

Hermann Beckh:

Die Suche nach dem verlorenen Wort

Das Werk von Hermann Beckh befasst sich mit Themen, die einerseits aus seiner Beschäftigung mit der östlichen Kultur, andererseits aus seiner innigen Verbundenheit mit der Welt der Sprache und der Musik hervorgehen. In diesem Beitrag stehen seine Sprachbetrachtungen im Vordergrund. Es sei mir erlaubt eine persönliche Geschichte voranzustellen, die die Bedeutung meiner Begegnung mit Hermann Beckhs Werk aufzeigen soll.

Auf einer Indienreise hörte ich eine Gruppe Yogaschüler ihre Eingangsgebete rezitieren. Die meisten Schüler waren indischer Herkunft. Obwohl ich kein einziges Wort verstand, war mir sofort klar, dass es sich nicht um Hindi handelte, das seit 1965 (neben Englisch) die Amtssprache Indiens ist. Die Rezitation hatte eine eigenartige Wirkung auf mich, denn allein durch den Klang wurde mir klar, dass es sich um eine sehr alte Sprache handeln musste. Später erfuhr ich, dass die Yogaschüler Sanskrit-Mantras vortrugen.

Dieses Erlebnis hinterließ bei mir einen bleibenden Eindruck und war der Auslöser meines Entschlusses, Indologie zu studieren. Mein Interesse an der Sprache ist nicht zuletzt durch meine Arbeit als Heileurythmistin bedingt, indem die Eurythmie¹ eine Bewegungskunst ist, die ihren Ursprung in der im weitesten Sinne des Wortes verstandenen Sprache hat.

Durch die Beschäftigung mit dieser alten Kultur erhoffte ich ein ursprünglicheres Verständnis der Sprache zu gewinnen. Fragen wie: was für eine Bedeutung hat die Sprache damals gehabt und wie haben die Menschen der damaligen Zeit die Sprache empfunden, tauchten auf. Um diese Fragen beantworten zu können, musste ich mich zuerst durch das äußerst anspruchsvolle Studium des Sanskrit und seiner noch älteren Form, des Vedischen, hindurchkämpfen.

Mitten im Studium, das streckenweise einer Wüstenwanderung glich, auf der mir der Sinn des großen Aufwands immer häufiger entschwand, legte mir meine Gesangslehrerin Ursula Koepf, die meine Schritte aus nächster Nähe begleitete, das kleine Büchlein von Hermann Beckh: „Neue Wege zur Ursprache“ in die Hände. Das Lesen der drei Vorträge, die das Buch enthält, bekräftigte meine Entscheidung, den eingeschlagenen Weg zu Ende zu gehen.

¹ „In der Eurythmie wird das Wort **Bewegung** –und diese Bewegung **ist Sprache**.“ Zimmermann (2013) S.12. Hervorhebung bereits im Original.

Hermann Beckhs Gedanken und Einsichten waren mir fortan eine große Stütze und halfen mir die Momente der Schwäche zu überwinden.²

Die drei im Jahre 1921 gehaltenen Vorträge³ gehören in eine für Hermann Beckh gefühlsmäßig sehr bewegte Zeit. Ein Jahr davor hatte er um Beurlaubung von seinem Lehrauftrag für Tibetische Philologie an der philosophischen Fakultät der Berliner Universität gebeten, die ihm bis zum Ende des Sommer-Semesters 1921 erteilt wurde. Nun musste er eine für ihn und seinen weiteren beruflichen Weg einschneidende Entscheidung treffen.

Seitdem er 1911 bei einem Berliner Vortrag Rudolf Steiner begegnet war, beteiligte er sich mit zunehmendem Engagement am anthroposophischen Leben und wandte sich hingebungsvoll der Aufgabe einer Erneuerung der Sprachwissenschaft zu, die Rudolf Steiner ihm gestellt hatte.

Die Ergebnisse seiner Forschung legte er in den erwähnten Vorträgen der Öffentlichkeit vor. Seine damalige Situation schilderte er in einem Brief an Ingeborg Stegemann vom 15.2.1921:

Meine eigene Kraft wird zur Zeit ganz beansprucht durch die Vorarbeiten für Dornach, wo ich im weitläufigen Studien zur Begründung einer vergeistigten Sprachwissenschaft, die aus Wort und Sprache wieder das Lebendige herausholt, eine Sprachwissenschaft, wie sie schon Novalis vorschwebte und wie sie Dr. Steiner von mir zu erwarten scheint. Was daraus werden kann für die Zukunft, bleibt abzuwarten. Davon wird auch abhängen, ob ich im Herbst – nicht früher – zu meiner Berliner Tätigkeit zurückkehre oder ob ich anderswo einen Wirkungskreis finde, der mich mit intimeren Menschheitsaufgaben verbindet. Zur Zeit ist alles im Übergang und in der Vorbereitung.⁴

Hermann Beckh nahm seine akademische Lehrtätigkeit nicht mehr auf. Seine Beziehung zu Indien blieb trotzdem ein Leben lang bestehen. Durch seine Begegnung mit der Anthroposophie wurde er nicht nur zu einem vertieften Verständnis der indischen Kultur geführt, sondern gewann auch ein neues Verhältnis zum Christentum.⁵

Am 21.8.1917 schrieb er in Bezug auf seine beiden kurz zuvor erschienenen Bändchen: *Buddhismus – I. Der Buddha, II. Die Lehre*:

² Nicht unerwähnt bleiben sollen die ermutigenden Worte Frank Teichmanns über mein Vorhaben. Frank Teichmann (1937-2006) verdanken wir tiefe Einblicke in die Kulturen des Alt-Ägyptens und Griechenlands. Sein Bestreben galt überdies der Ausbildung des Denkens und es gelang ihm auch andere zum eigenen Denken anzuregen.

Werke von und mit Frank Teichmann: <http://www.geistesleben.de/urheber/frank-teichmann>

³ Die drei Vorträge wurden 1954 postum in einem Band herausgegeben:

Beckh, Hermann: *Neue Wege zur Ursprache*. Verlag Urachhaus Stuttgart.

⁴ Kačer-Bock (1997) S.30.

⁵ Ebd. S. 246: Brief an Rudolf Steiner vom 24.1.1916: „[...] ich erkenne, wie gerade das, was ich durch Ihre Schriften und zyklischen Vorträge in mich aufgenommen habe, auch für die Vertiefung der indischen Studien von unschätzbarem Werte ist, und Zusammenhänge, die ich früher nicht ahnden konnte, werden mir klar.“

Der Buddhismus, wie alles Indische, ist dabei noch nicht das Höchste, es gibt auch >Geheimnisse des Christentums< (das Wort ist von Novalis), die ein noch tieferes **Endringen** erfordern.⁶

Dieser neuen Forschungsaufgabe gab er sich von nun an mit Begeisterung hin. Sie führte ihn schließlich dazu, an der Gründung der Christengemeinschaft mitzuwirken.⁷ Auch auf dem Gebiet der Sprachforschung eröffneten sich ihm neue Einblicke. Gerade Novalis, den er im oben zitierten Brief erwähnte, war für ihn eine Inspirationsquelle. Im ersten Vortrag „Etymologie und Lautbedeutung im Lichte der Geisteswissenschaft“, heißt es:

Das schlichte Wort des Novalis in den Fragmenten: „Etymologie ist verschieden – genetische – pragmatische.“, ist einer jener unscheinbaren Zukunftskeime, die wir heute auf dem Boden der Geisteswissenschaft zum Aufsprießen bringen können, es enthält in Wahrheit ein umfassendes Programm einer Sprachwissenschaft der Zukunft, und schon bei den heutigen Ausführungen wird sich zeigen, welchen Dienst uns die Unterscheidung von pragmatischer und genetischer Etymologie für die Untersuchung der tieferen Sprachprobleme zu leisten vermag.⁸

Das zitierte Fragment besteht nur aus fünf Wörtern ohne weiterführende Erklärung. Jemand anderes hätte es vielleicht übersehen, aber für Hermann Beckh eröffnete sich damit ein neues Forschungsfeld.⁹ Er sah darin, wie er selber sagte, einen „Zukunftskeim“ und ergriff bereitwillig die Aufgabe, diesen Keim zur Entfaltung zu bringen. Dieses Vorgehen entspricht Novalis Anliegen, der seine Fragmente als Anregung und Motivation zum Weiterdenken sah. Er selbst bezeichnete sie als „Anfänge interessanter Gedankenfolgen – Texte zum Denken“, wie er in einem Brief vom 26.12.1798 an Amtmann Just, der später Novalis Biograph wurde, schrieb.¹⁰ Eines seiner bekannteren Fragmente lautet: „Alles ist Samenkorn“, und es ist wirklich bewundernswert, was Hermann Beckh aus diesem „unscheinbaren“ Samen hervorbringt.

Sein Vortrag „Etymologie und Lautbedeutung im Lichte der Geisteswissenschaft“ beginnt folgendermaßen:

Schon im Worte „Etymologie“, vom griechischen ἔτυμος „wahr“, „echt“, „wirklich“, liegt, daß uns die konventionelle Wortbedeutung nicht das Letzte und Höchste, noch nicht die eigentliche Wahrheit über das Wort sagt, daß wir tiefer zu den Ursprüngen des Wortes vordringen müssen, um aus diesen

⁶ Ebd. S. 244.

⁷ Die Christengemeinschaft 1922 als eine Bewegung für religiöse Erneuerung gegründet. <http://www.christengemeinschaft.org>

⁸ Beckh, (1954) S.13

⁹ Oliver Heintz nimmt auch auf dieses Novalisfragment Bezug in seinem Buch „*Einblicke in das Wesen der Sprache*“ (2013), wohl von Hermann Beckh angeregt, wie er selbst berichtet (s. Nachwort). S.154.

¹⁰ Schulz (1981) S.743.



Ursprüngen heraus die wahre Bedeutung, den wahren Gehalt, den wahren Wert des Wortes zu erkennen.

Gerade auf diese Tatsache weist der von Novalis erwähnte Unterschied zwischen pragmatischer und genetischer Etymologie hin. Während die pragmatische Etymologie (von $\pi\rho\tilde{\alpha}\gamma\mu\alpha$ „das Getane, Geschehene, die Tat“) die Herkunft des schon gewordenen Wortes untersucht und auf die Umstände, die das Wort im Verlauf der Zeit verändern, wie den Lautwandel, Bezug nimmt, bemüht sich die genetische Etymologie (vom griechischen $\gamma\acute{\epsilon}\nu\epsilon\sigma\iota\varsigma$ „Ursprung“) die ursprüngliche Herkunft des Wortes zu erschließen. Der Weg dahin ist nicht frei von Hindernissen. Man kann ein Wort bis zu seiner Wurzel verfolgen, aber dann bleibt man vor der Frage stehen, wie diese bestimmten Laute mit dem, was sie ausdrücken, zusammenhängen. Wie verbindet sich ein bestimmter Inhalt mit der einzelnen Wurzel und dem daraus entstehenden Wort, d. h. wie entsteht der dazugehörige Begriff?

Dazu gibt es in der Sprachwissenschaft verschiedene Theorien wie die Klingklang-Theorie, die Aha-Theorie, die Wauwau-Theorie usw. Andere gehen von einer Zufallszuordnung aus.¹¹

Hermann Beckh gab sich damit nicht zufrieden. Er beherrschte mehrere alte Sprachen: Awestisch, Vedisch, Sanskrit, Tibetisch, Hebräisch, Altgriechisch und Latein. Seine vielfältigen Sprachkenntnisse boten ihm eine breit gefächerte Grundlage, um sich dieser Thematik annähern zu können. Ein weiterer wichtiger Gesichtspunkt kam für ihn hinzu: Aufschlussreich wäre es, nicht nur den Zusammenhang zwischen Laut und Bedeutung zu untersuchen, sondern auch zu prüfen, ob sich das Bewusstsein des Menschen in Bezug auf die Sprache und ihre Bedeutung im Laufe der Menschheits-Entwicklung verändert hat.

Beckh stellte fest, dass die Sprache in allen alten Kulturen als etwas überaus Heiliges aufgefasst wurde und richtete seine Aufmerksamkeit auf die Beweggründe, die eine solche Achtung vor der Sprache hervorrufen könnten – in der Überzeugung, dass man daraus etwas für die Zukunft gewinnen kann.

Um aber zu diesem Spracherlebnis der Zukunft in rechter Weise zu gelangen, ist es nicht ohne Bedeutung, hinzublicken auf diejenigen Sprachen der Menschheitsvergangenheit, die in einem näheren Zusammenhang als unsere heutigen Sprachen mit dem geistigen Ursprung des Menschengeschlechtes stehen. Anderes als moderne europäische Sprachen läßt uns das alte Sanskrit, das alte Avesta, das alte Hebräische zu jenen lebendigen Ursprüngen des Wortes, zu jener genetischen Etymologie vordringen, die wir nur in sehr unvollkommener Weise am heutigen Worte wiederfinden können.¹²

¹¹ Mauthner, Fritz (1912): Zur Sprachwissenschaft. <http://www.textlog.de/31001.html>

¹² Beckh (1954) S.21.

Allerdings dürfen wir nicht glauben, dass uns ein richtiges Verständnis desjenigen Geistes, der in weit zurückliegenden Zeiten vorherrschte, möglich ist, wenn wir mit unserer jetzigen Sichtweise darauf blicken. Es ist keine einfache Aufgabe, sich in die Bewusstseinslage der damaligen Menschen hineinzusetzen. Just an diesem Punkt kommt uns die Sprache selbst zur Hilfe, denn die Gesinnung des jeweiligen Sprechers wird durch das Wort und durch die Sprache offenbart. In den Schriften, die uns überliefert wurden, spiegelt sich die Einstellung der Menschen früherer Zeiten wider. Im Mittelpunkt dieser Betrachtung soll die Sprache des alten Indiens stehen, die Sprache der Veden, die in Beckhs Ausführungen eine große Rolle spielt.

Der Veda (Sanskrit, वेद, veda: Wissen) enthält, der Wurzel des Wortes entsprechend, das Wissen der damaligen Zeit. Wir sprechen von einem schwer zu bestimmenden Zeitraum: während für die Entstehung des Veda von akademischen Kreisen ein Zeitfenster von 1500 bis 1000 v. Chr. angenommen wird, betrachten indische Traditionalisten den angegebenen Zeitraum als zu spät angesetzt, da die schriftliche Verfassung des Veda nicht mit dessen Entstehungszeit zusammenfällt.¹³ Als höchste Aufgabe der Menschen wird das Hüten dieses Wissens angesehen, das von weisen Sehern, den sieben heiligen Ṛshis¹⁴ (Sanskrit, ऋषि ṛṣi, von *dr̥ṣ* :sehen), in sprachlicher Form offenbart wurde und seitdem von Generation zur Generation weitergegeben wird. Die Weitergabe der empfangenen Weisheit geschieht ausschließlich mündlich, von Mund zu Ohr. Eine andere Art und Weise wird für unziemlich gehalten. Außerdem ist die Rezitation notwendig, um die Kraft, die in den Worten enthalten ist, zu bewahren. Dabei ist nicht nur die Sprache mit ihrem semantischen Inhalt wichtig, sondern der Klang der Sprache, ihr phonologischer Ausdruck, gehört untrennbar dazu. Die genaue Aussprache eines Wortes ist von großer Bedeutung, denn kleine Abweichungen können beim Ritual, in dem die vedischen Hymnen angewendet werden, verheerende Folgen haben.¹⁵

Die tiefempfundene Achtung der alten Inder vor der Sprache gründet im Glauben, dass das Universum aus dem Wort entstanden sei, das als „Äußerung Gottes“ aufgefasst wird. Das Wort Veda wurde ursprünglich, noch bevor das damalige Wissen gesammelt und schriftlich

¹³ *Rig-Veda. Das heilige Wissen Indiens.* (2008) Hrsg. und eingeleitet von Peter Michel. Marix Verlag, Wiesbaden. S. VII.

¹⁴ Alle Sanskrit Wörter werden im IAST: „International Alphabet of Sanskrit Transliteration“ geschrieben.

¹⁵ Die Tradition der vedischen Gesänge wurde 2003 von der UNESCO in die Sammlung der Meisterwerke des mündlichen und immateriellen Erbes der Menschheit aufgenommen und 2008 in die Repräsentative Liste des immateriellen Kulturerbes der Menschheit übernommen. <http://www.unesco.org/culture/ich/en/RL/00062>

niedergelegt wurde, als göttliche Äußerung angeschaut.¹⁶ Dieser Anschauung zufolge wird die ganze Schöpfung durch das Brahmān, der das Prinzip der Schöpfung darstellt, ausgeatmet und durch Formgebung offenbart.¹⁷

Der bedeutende Grammatiker Bharṭṛhari (ca.425-520 n. Chr.) fängt sein Werk *Vākyapadīya*: „Von Satz und Wort“, wie folgt an:

Ohne Anfang und ohne Ende ist das Brahmān, welches das unvergängliche wahre Wesen des Wortes darstellt, aus dem sich die Hervorbringung der Welt durch die Entwicklung zu Dingen entfaltet.¹⁸

Bharṭṛhari behandelt in seinem Werk, „vereinfachend gesagt, die Lehre von der Sprache als Urgrund des Seins“.¹⁹ Seine tiefsinnige, wenn auch schwer verständliche Sprachphilosophie, enthält wertvolle Beobachtungen über die Ansichten, die in der vorchristlichen indischen Tradition über die Sprache herrschten. Über den Zusammenhang zwischen Wort und Bedeutung wird im ersten Teil des Buches, der sich mit der Sprache als einem allumfassenden Phänomen befasst, folgendes festgestellt:

Dieses [Wort] wird, zuerst vom Erkenntnisvermögen ersonnen, irgendwann mit einer [bestimmten] Bedeutung verbunden, durch den aus den Sprechwerkzeugen hervorgegangenen Ton [vom Hörer] erfaßt.²⁰

Wort, Bedeutung und deren Verbindung sind von den großen Sehern dabei als ewig gelehrt worden.²¹

Die Verbindung zwischen Wort und Bedeutung wird im weiteren Verlauf des Werks ausführlich dargestellt. An der Art der Argumentation merkt man bald die Andersartigkeit der Anschauung, die uns erhebliche Schwierigkeiten bereitet und nicht leicht nachzuvollziehen ist. Für den Alt-Indier besteht kein Zweifel darüber, dass es zwischen Wort und Bedeutung eine Verbindung gibt, die von Anfang an bis in alle Ewigkeit Bestand hat.

Diese Tatsache erwähnt auch der französische Orientalist Andre Padoux (*1920) in seinem Werk „Vāc“. Mit Vāc ist die Sprache als Akt, als Rede gemeint. Im Veda tritt sie als Göttin des dichterisch gesprochenen Wortes auf. Padoux macht auf die Wichtigkeit der Namensgebung aufmerksam, und betont, dass zwischen dem Namen und dem Benannten eine

¹⁶ „The above evidence suggests that the meaning of the word ‘Veda’ underwent a development. [...] ‘Veda’ appears to have been used [...] as an approximate synonym of mantra and brahman ‘sacred utterance’.” Bronkhorst (1989) S.132.

¹⁷ „Veda is the breathing of Brahmān” Mukhopadhyaya (1999) S. 126.

¹⁸ anādinidhanaṃ brahmā śabdatattvam yad akṣaram | vivartate ṛthabhāvena prakriyā jagto yataḥ || 1 || W. Rau (2002) *Bharṭṛharis Vākyapadīya*. Stuttgart S. 3.

¹⁹ Ebd. S. X.

²⁰ Ebd. Vers 48. S. 12

²¹ “nityāḥ śabdārthasambadhās tatrāmnātā maharṣibhiḥ” Ebd. Vers 23. S. 7

enge Verknüpfung besteht. In dem Moment, in dem wir jemandem einen Namen geben oder etwas mit einem Namen bezeichnen, wird der/das Benannte real und seine Existenz offenkundig.

In Padoux' Worten ausgedrückt:

A formulation that from the outset points to a major role of the Word, that of placing of names, *nāmadheya*; and giving a name, in mythic thought (not only in India), is giving being. For the word, the name, as early as the *Ṛg Veda*, is the very being of what is named, it is immortal.²²

Der Vorgang der Namensgebung wird im *Ṛgveda*, der ältesten der vier Veden, der zugleich der älteste uns erhaltene Text Indiens ist, tatsächlich erwähnt.

Die anderen drei Veden sind der *Sāmaveda*, 'das Wissen von den Gesängen', der *Yajurveda*, 'das Wissen der Opfersprüche' und der später hinzugekommene *Atharvaveda*, eine Sammlung von Zaubersprüchen zur Heilung von Krankheiten und magischen Formeln zur Bannung von Dämonen.

Der *Ṛgveda*, 'das aus Versen bestehende Wissen', besteht aus 1028 Hymnen, die vor allem der Anrufung und Preisung der Götter gewidmet sind. Die Hymnen sind in zehn Bücher (Sanskrit, मण्डल, *maṇḍala*: Kreis) eingeteilt. Im *Ṛgveda* finden sich auch einige Hymnen, die die Sprachgöttin *Vāc* lobpreisen.

Eine dieser Hymnen scheint von zentraler Bedeutung zu sein: RV X.71. Sie wird von Karl Friedrich Geldner in seiner hervorragenden Übersetzung des *Ṛgveda* folgendermaßen beschrieben: „Der von den Indern als das Lied von der Erkenntnis oder Weisheit bezeichnete Hymnus behandelt das Problem der sakralen Rede – nur diese interessiert die Dichter des *Ṛgveda* – ihre Erfindung und ihr Geheimnis.“²³ Der erste Vers des sogenannten Weisheitsliedes lautet:

1. *Br̥haspati*!²⁴ Das war der Rede erster Anfang, als sie damit hervortraten, die Namengebung zu vollziehen. Das Beste und Reine, was sie hatten, das kam im Inneren verschlossen durch ihre Freundschaft zum Vorschein.

Gemeint sind die heiligen *Ṛṣis*, die weisheitsvollen Seher, die die Sprache gebildet und zum Vorschein gebracht haben, wie im nächsten Vers mitgeteilt wird:

2. Wo die Weisen mit Nachdenken die Rede gebildet haben, sie wie Schrotmehl durch ein Sieb reinigend...²⁵

²² Padoux (1992) S. 7

²³ Geldner, K. F. (2008) ¹(1951): *Rig-Veda Das heilige Wissen Indiens*. Wiesbaden. S. 248.

²⁴ *Br̥haspati*, der Priester der Götter. In: Monier Monier-Williams: *Sanskrit-English Dictionary*. Clarendon Press, Oxford 1899, S. 737, Sp. 1.

In der indischen Tradition wird der Ablauf dieses Geschehens kontrovers erörtert. Die ältere Tradition geht von der seherischen Fähigkeit der Ṛṣis aus,²⁶ die alles, was sie in ihren Versen mitteilen, mit ihrem inneren Auge geschaut haben. Die spätere indische Tradition glaubt jedoch an eine Übertragung durch das Hören. In jedem Fall haben die Ṛṣis die ewige Weisheit unmittelbar vom Göttlichen vernommen und verkündet.²⁷ Deshalb wird dieses älteste Menschheitszeugnis als श्रुति, śruti, „das Gehörte“, bezeichnet und hat den höchsten Stellenwert innerhalb des hinduistischen Kanons inne, während die jüngeren Texte als स्मृति, smṛti, "was erinnert wird", bezeichnet werden.

Bemerkenswert ist jedenfalls die ausgesprochen starke Bildhaftigkeit des Ṛgveda. Die Botschaft der Ṛṣis ist stets in prächtige, ausdrucksstarke Bilder gekleidet, die ihre eigentliche Bedeutung verschleiern und aus diesem Grund nur schwer zu deuten sind.

Für Hermann Beckh befinden sich die zur Wahl stehenden Optionen nicht im Widerspruch zueinander. Er löst die Spannung, indem er beide Seiten miteinbezieht:

[...] wenn er (der alte Inder)²⁸ das Wort, den Ton hörte, „ging ihm noch innerlich etwas dabei auf“, und er schaute dasjenige, was ihm dabei aufging, in einem zarten ätherischen Bilde. Aus solchen konkreten Bildern wurden später die abstrakten Begriffe.²⁹

Die Tradition der Namensgebung gehört in Indien nicht der Vergangenheit an, sondern ist bis heute im Leben der Bevölkerung fest verankert. In einem alten vedischen Ritual: dem Nāmadheya,³⁰ wird der Name dem neugeborenen Kind durch einen Brahmanen übertragen.

Auf die Relevanz dieser Thematik für das Verständnis des altindischen Bewusstseins macht Rudolf Steiner in seinem in Berlin 1922 gehaltenen Vortrag „Anthroposophie und Sprachwissenschaft“ aufmerksam. In einer kurzen Betrachtung zum anschließend gehaltenen Vortrag von Hermann Beckh über „Das poetische und musikalische Element der Sprache“ erklärt Steiner:

Wir dürfen das Sanskrit durchaus nicht etwa mit denselben Gefühlen gegenüber dem Sprechen, gegenüber der Sprache betrachten, wie wir eine heutige Sprache betrachten.[...] Es war in der Zeit, in der so etwas wie das

²⁵ Geldner (2008) S. 249.

²⁶ Wie das Wort selbst erkennen lässt: (Sanskrit, ऋषि, ṛṣi, von dr̥ṣ : sehen)

²⁷ Witzel, M. (2007) S 428.

²⁸ In Klammern: Ergänzung des Verfassers.

²⁹ Beckh (1954) S.20.

³⁰ Stenzler (1876-78) 17 Kap.1: „Am zehnten Tage lässt der Vater die Frau aufstehen, speist die Brāhmaṇas und gibt dem Kinde den Namen.“

Wort «manas» noch lebendig innerlich ergriffen worden ist, durchaus etwas vorhanden, was ich nennen möchte das Erleben der Lautbedeutung.³¹

Gerade der Hinweis über ‘das Erleben der Lautbedeutung’ wird von Hermann Beckh äußerst ernst genommen. Diese Bemerkung untermauert seine eigene Überzeugung und entspricht dem Kern seiner Sprachforschung. Einen Monat später führt Hermann Beckh in dem bereits erwähnten Vortrag in Dornach aus:³²

Das eigentliche Lauterlebnis, das in der Ursprache mit dem Sinn des Wortes zusammenfiel, ist ins Unterbewußte hinuntergesunken, die Wortbedeutung ist dadurch konventionell, die Sprache von einem ursprünglich nicht nur Bezeichnenden, sondern unmittelbar Wirkenden zu einem bloßen Mittel der Verständigung geworden.³³

Die zu erneuernde Sprachwissenschaft steht demnach vor der Aufgabe, das unbewusste Lauterlebnis ins Bewusstsein zu holen. Die benötigten Mittel, um dieses Vorhaben durchzuführen, fügt er hinzu, „sind keine anderen als das intime und gedankenkräftige Sicheinleben und Einfühlen in das Lauthafte in Wort und Sprache.“³⁴ Um dies zu erreichen, ist eine vom gewöhnlichen sich unterscheidende, verstärkte Wahrnehmung der Sprache notwendig.³⁵ Beckh begibt sich mutig auf diesen neuen Weg. Einmal bei der Wurzel angekommen, bleibt er nicht davor stehen, sondern geht einen Schritt weiter und beschäftigt sich eingehend mit jedem einzelnen Laut und versucht die Eigenschaften und Ausdrucksmöglichkeiten eines jeden Lautes zu erforschen. Im Sanskrit findet er dazu eine wertvolle Unterstützung:

Für die Betrachtung der Lautbedeutungen vom Sanskrit auszugehen, hat insofern einen ganz bestimmten Sinn, als die alten Inder, außer jener Lehre vom Sphoṭa³⁶ und im Einklange mit ihr, für die einzelnen Laute selbst ganz konkrete Bedeutungen aufstellen, [...] Überall muß beachtet werden, daß sich das Wesen eines Lautes immer nur von einer bestimmten Seite charakterisieren lassen und daß erst das Zusammentragen vielseitiger Gesichtspunkte ein volles Licht über den Gegenstand verbreiten könnte.³⁷

Auf Grund seiner soliden Sprachkenntnisse eröffnen sich ihm bei der Beschäftigung und Untersuchung des einzelnen Lautes neue Einsichten in die Erforschung der Sprache und ihrer

³¹ Steiner (1994) S. 146.

³² Verweis auf S. 3.

³³ Beckh (1954) S. 18.

³⁴ Vgl. S. 18.

³⁵ Peter Lutzker hat dieses Thema in seinem Buch „*Der Sprachsin*“ (1996), in dem er die Sprachwahrnehmung als Sinnesvorgang untersucht, sehr ausführlich beschrieben.

³⁶ Über die Bedeutung von Sphoṭa siehe: <http://www.iep.utm.edu/bhartrihari/#H5>

³⁷ Beckh (1954) S. 22.

Sinnhaftigkeit. Zusammenhänge, die bis dahin unentdeckt geblieben waren, werden ihm und allen, die sich auf seinen Weg einlassen, bewusst.

Eines der im selben Vortrag ausführlich beschriebenen Wörter ist das von Rudolf Steiner erwähnte indische Wort „manas“. Hier nur ein kleiner, aber eindrucksvoller Ausschnitt:

So ist dann *man* die Wurzel von Manas „Gedankenkraft, die hinter dem Denken stehende Geisteskraft“, [...] die Kraft, durch die der Mensch ein denkendes Wesen, durch die er eben der Mensch ist. Die Worte Manu (vgl. auch griech. Minos und ägypt. Menes), davon mānuṣa, manuṣya „Mensch“, führen alle auf die Wurzel *man* „denken“ (Avesta ebenfalls *man*) zurück. So lernen wir das *m* im Worte „Mensch“ als ein ursprachlich-genetisches Element und im Worte „Mensch“ selbst den Zusammenhang mit Manas empfinden. Wie ausdrucksvoll ist das gotische Wort für „Menschheit“: manaseths, eigentlich Menschensaat, Manas-Saat, die Menschheit als eine Saat des Manas, des himmlischen Manna (hebr. mān).³⁸

Eine alte brahmanische Legende erzählt von Manu, wie er mit Hilfe eines Fisches die Sintflut überlebt. Ähnlich wie Noah sollte er ein Schiff bauen. Als die Flut kam, bestieg er das Schiff, das vom Fisch gezogen wurde, und war der einzige Überlebende: der erste Mensch. Eine spätere Fassung der Manu-Legende finden wir in dem berühmten indischen Epos Mahābhārata. In dieser Version besteigt Manu das Schiff nicht allein, sondern in Begleitung der sieben heiligen Seher. Anders als Noah müssen sie keine Tiere mitnehmen, sondern alle Samen der Erde. Diese Samenkörner sind ein Bild für die gebündelte Kraft, die sich unter günstigen Bedingungen entfaltet und offenbart. Auch die Gedanken besitzen eine ähnliche Eigenschaft, wie das erwähnte Wort von Novalis ankündigt: „Alles ist Samenkorn“.

Die Ṛshis wurden zu Boten und Trägern des göttlichen Wissens, das von den vedischen Priestern, den Brahmanen, gehütet wurde. Zuvor müssen die Brahmanen das Upanayana, ein Einweihungsritual, vollziehen. Das Upanayana, das um das siebte Lebensjahr stattfindet, wird von den meisten Brahmanen als einer der wichtigsten Momente ihres Lebens bezeichnet. Das Ritual gründet auf dem Glauben, dass der Initiierte dadurch den Zustand eines Dvija, eines Zweimal-Geborenen, erlangt.³⁹ Mit der Vollendung des Upanayana wird er würdig für den Unterricht, die upadeśa. Von nun an darf er die Weisheit der Veden in sich aufnehmen und sie für die kommenden Generationen bewahren. Die Unterweisung des Lehrers beginnt

³⁸ Beckh (1954) S. 35, Hervorh. v. V.

³⁹ Dvija bedeutet „Twice-born“. Beachtenswert ist folgende Begebenheit im Zusammenhang mit dem oben behandelten Thema der Namensgebung. Der Lehrer erkundigt sich nach dem Namen seines Schülers, um ihm anschließend einen neuen zu geben. Dieser Name wird ihm zugeflüstert und gleich wieder vergessen, wie eine flüchtige Taufe, für das neue, auf ihn wartende Leben.

„This is followed by the giving of a new name, when the preceptor takes the right hand of the boy into his own and asks him his old name. The guru gives him a new name, which is only uttered at the time of this particular ceremony, and then promptly forgotten, the old one alone being used.“ Stevenson, M. S. (1920). S.34.

innerhalb des Rituals und bildet dessen Mittelpunkt. Das Erste, was sich das Kind tief einprägen und auswendig lernen soll, ist „das Gāyatrī Mantra“, das von den Brahmanen am meisten rezitierte und hoch verehrte Mantra. Es wird dem Kind vom Lehrer ins Ohr geflüstert und durch eine erstaunlich präzise Nachahmung, sowie durch unermüdliche Wiederholung, auswendig gelernt.

Hier sei Beckhs Übersetzung des Gāyatrī Mantras beigefügt. Er erläutert seine Bedeutung im Vortrag „Der physische und geistige Ursprung der Sprache“ auf wunderbare Weise:

tat savitur vareṇyam / bhargo devasya dhīmahi / dhiyo yo naḥ pracodayāt //

Das liebebeckende Licht des belebenden Sonnenwesens, des göttlichen, wollen wir in uns aufnehmen, auf daß es unserem Denken einen Anstoß gebe nach vorwärts.⁴⁰

Der Hymnus richtet sich an Savitr, den Sonnengott. Die göttlich antreibende Kraft des Savitr soll unser Denken, die Fähigkeit, die uns zum Menschen macht, in Bewegung setzen.

Für den Brahmacārin, denjenigen, „der den Weg zum Brahma geht“, fängt ein Leben der Askese und strengen Disziplin an. Die Brahmanen müssen sich durch Selbsterziehung für die heilige Offenbarung der Veden als würdig erweisen. Die Enthüllung des heiligen Wissens wird durch die verfeinerte Wahrnehmung der Sprache, die ein Brahmane erlangen muss, ermöglicht.

Die Anschauung der Alt-Inder beruht darauf, dass dasjenige, was wir hören, nur ein Teil der Sprache ist:

Auf vier Viertel ist die Sprache bemessen; die kennen die nachsinnenden Brahmanen. Die drei Viertel, die geheim gehalten werden, bringen sie nicht in Umlauf. Das vierte Viertel der Sprache reden die Menschen. RV I.164.45⁴¹

Bhartṛhari bezieht sich wohl auf diese Aussage über die Sprache, wenn er in seinem oben zitierten Werk drei ihrer Bereiche näher beschreibt, die als tönend, verstummt und nicht-tönend bezeichnet werden. Sie stellen drei Stufen der Verfeinerung der Sprache vom Sinnlich-Hörbaren bis zur vergeistigten, als Lichtgestalt erscheinenden Sprache, dar.⁴² Alle Stufen der Sprache sind miteinander verbunden und bilden einen Weg vom hörbaren Teil hinauf zu den erhabenen Sphären der Sprache und in umgekehrter Weise vom ideellen, sinnlich nicht wahrnehmbaren Teil zum physisch hörbaren Ausdruck der Sprache hinunter.

⁴⁰ Ebd. S. 59-60.

⁴¹ Geldner (2008) S. 235-236.

⁴² Rau (2002) Vers 164. S. 36-37.

Wie Bhartr̥hari jedoch andeutet, soll die nicht-tönende Rede von weit größerer Wichtigkeit sein als die hörbare. Das Unausgesprochene birgt einen freien Raum in sich, in dem jedes einzelne Wort sowie alle Wörter zusammen eine Einheit bilden. Aus dieser Stille heraus entsteht im Augenblick, in dem die alles durchdringende Stimme Gottes ertönt, die ganze Schöpfung und mit ihr die Sprache in ihrer ursprünglichsten Form.

Hermann Beckh vertritt auch die Überzeugung der Alt-Indier, dass man, um das Wesen der Sprache vollständig erfassen zu können, außer ihrer physischen Ausdrucksform auch ihre geistige Dimension berücksichtigen muss. In seinen Bemühungen, uns den Weg dahin zu zeigen, verbirgt sich die tiefer liegende Absicht, das in unserer Zeit meistens nicht beachtete geistige Element der Sprache zu beleuchten. In ihm lebt die Gewissheit, dass wir zum Verständnis oder sogar zur Erkenntnis des geistigen Elements der Sprache kommen können, wenn wir mit vollem Einsatz unseres bewussten, aktiven Willens eine Verbindung zum Geistigen herzustellen versuchen.⁴³

Deutlicher wird dieser Gedanke von Hermann Beckh an einer weiteren Stelle im selben Vortrag dargelegt:⁴⁴

Das über die genetische Etymologie und Lautbedeutung Gesagte darf niemals so verstanden werden, als ob die Anwendung der geisteswissenschaftlichen Methoden auf die sprachlichen Erscheinungen nun dazu führen könnte, eines jeden Wortes Bedeutung aus seinen Lauten herauszulesen, sondern wir lernen durch diese Methoden, denen sich in einer gewissen Weise auch die eurythmische Darstellung der Worte und Laute hinzugesellt, den Wert der Worte individuell abzuwägen, ein ausdrucksvolles oder, wie Novalis sagt, „richtig fortpflanzendes“ Wort von minder ausdrucksvollen zu unterscheiden und so die Wahl der Worte nicht nur nach ihrer konventionellen Bedeutung, sondern nach ihrem genetischen Ausdruckswert zu bestimmen. [...] Indem uns Wort und Laut durch die geisteswissenschaftlichen Methoden wieder zu Imaginationen werden, erleben wir am Worte etwas, was uns unmittelbar auf eine geistige Welt hinweist, aus der sowohl das Denken und die Sprache wie der Mensch mit seinen Sprachorganen und die ganze sinnlich-kosmische Umgebung des Menschen geflossen ist.

Aufgrund unseres blinden Vorwärtstrebens haben wir unseren Ursprung immer mehr aus den Augen verloren und dabei außer Acht gelassen, dass wir den heutigen Fortschritt einer jahrtausendealten Vergangenheit verdanken. Ohne diesen zeitlichen Aspekt miteinzubeziehen, werden wir niemals die Weite des Blicks erreichen, die wir benötigen, um wirklich globale Menschen zu werden. Man kann jedoch beobachten, dass sich aufgrund mangelnden Interesses für unsere eigenen Wurzeln das Bewusstsein für den Sinn und die

⁴³ Beckh (1954) S. 55-57.

⁴⁴ Ebd. S. 56-57.

Zweckmäßigkeit des Vergangenen immer mehr verloren geht. Die Beschäftigung mit alten Kulturen und vor allem mit alten Sprachen wird zur Seltenheit. Folgender Gedanke von Bharṭṛhari, obwohl vor Jahrtausenden entstanden, hat deshalb nicht an Aktualität verloren:

Science does not smile on those who neglect the ancients. Bharṭṛhari⁴⁵

Hermann Beckh, der sich einerseits behutsam den Anfängen der Menschheitskultur annäherte und andererseits zukunftsweisend neue Wege des Verstehens und Begreifens eröffnete, kann uns mit seinem weitreichenden Blick als Vorbild dienen. Dieser Beitrag zeigt nur einen winzigen Bruchteil seiner Tätigkeit als Forscher auf der Suche nach dem geistigen Ursprung der Sprache. Diese Suche war ihm ein zentrales Anliegen und bildete die Grundlage für eine Erneuerung der Sprachwissenschaft. Um mit seinen eigenen Worten abzuschließen:

In einem besonders tiefen Sinne, in einem Sinne zugleich, der uns an die hier zu erörternden Sprachenprobleme nahe heranbringt, können wir dasjenige, was der Menschheit so durch ihre Entwicklung verloren gegangen ist, verlorengelassen mußte, bezeichnen als das verlorene Wort. Rudolf Steiner hat einmal ausgesprochen, daß alle Geisteswissenschaft in gewissem Sinne nichts anderes ist als ein Suchen nach dem verlorenen Worte.⁴⁶

⁴⁵ *anupāsiṭavṛddhānām vidyā nātiprasīdati* Staal, Fritz (2008), *Discovering the Vedas*, S. 300

Frits Staal, Philosoph, Sprachwissenschaftler und Indologe, begann 1975 das Agnicayana oder Feueropfer, ein mehr als 3000 Jahre altes vedisches Ritual, das älteste heute noch praktizierte Ritual, zu erforschen und zu dokumentieren.

⁴⁶ Beckh (1954) S. 48.

Bibliographie:

Beckh, Hermann (1916): *Buddhismus – I. Der Buddha, II. Die Lehre*. Sammlung Göschen. Berlin und Leipzig.

Beckh, Hermann (1954): *Neue Wege zur Ursprache*. Verlag Urachhaus, Stuttgart.

Das Buch enthält drei Vorträge:

„*Etymologie und Lautbedeutung im Lichte der Geisteswissenschaft*“ 7.4.1921 - Dornach.

„*Es werde Licht*“ – Schöpfungsurworte der Bibel und Urbedeutung der Laute im Lichte der Geisteswissenschaft. Juni 1921 - Zürich.

„*Der physische und der geistige Ursprung der Sprache*“ 7.9.1921 - Stuttgart.

Alle drei Vorträge sind ursprünglich im Verlag Der Kommende Tag in Stuttgart einzeln erschienen.

Bronkhorst, Johannes (1989): *Veda*. Annals of the Bhandarkar Oriental Research Institute 70, S. 125-135.

Heinl, Oliver (2013): *Einblicke in das Wesen der Sprache*. Verlag epubli. Berlin.

Kačer-Bock, Gunhild (1997): *Hermann Beckh, Leben und Werk*. Verlag Urachhaus. Stuttgart.

Geldner, K. F. ¹(1923) (2008): *Rig-Veda Das heilige wissen Indiens* Hrsg. und eingeleitet von Peter Michel: Marix Verlag. Wiesbaden, Deutschland.

Mauthner, Fritz (1912): Zur Sprachwissenschaft. <http://www.textlog.de/31001.html>

Mukhopadhyaya (1999): *Importance of Sound in the Tradition of Vedic Chanting*. Indira Gandhi National Centre for the Arts. New Delhi, Indien.

Lommel, Hermann (1964): *Altbrahmanische Legenden*. Artemis Verlag. Zürich u. Stuttgart.

Lutzker, Peter (1996): *Der Sprachsin. Sprachwahrnehmung als Sinnesvorgang*. Verlag Freies Geistesleben. Stuttgart.

Padoux, Andre (1992): *Vāc*. Sri Satguru Publications. Delhi, Indien.

Rau, Wilhelm (2002): *Bhartr̥haris Vākyapadīya*. Franz Steiner Verlag. Stuttgart.

Schulz, Gerhard (1981): *Novalis Werke*. Studienausgabe. Verlag C.H.Beck. München.

Sivaramamurti, C. (1981): *Rishis in Indian Art and Literature*. Kanak Public. Delhi, Indien.

Steiner, Rudolf (1994): GA 81 *Erneuerungs-Impulse für Kultur und Wissenschaft*. Rudolf Steiner Verlag. Basel.

Stenzler, A. F. (1876-78): *Pāraskara: Indische Hausregeln*. Brockhaus. Leipzig.

Stevenson, M. S. (1920): *The Rites of the twice-born*: Oxford Univ. Press. London, England.

Zimmermann, Ursula (2013): *Eurythmie. Skizze einer neuen Kunst*. Verlag am Goetheanum. Dornach.

Witzel, M. (2007): *Rig-Veda Das heilige Wissen*: Verlag der Weltreligionen. Deutschland.



Abbildung 1: Die mündliche Lehre der Veden. Sivaramamurti (1981)



Abbildung 2: Veda Unterricht heute.

<http://www.unesco.org/culture/ich/RL/00062>